

Gerechte Sprache

Die Frankfurter Rundschau bildet in ihren Texten die Vielfalt der Gesellschaft noch genauer ab



Die Welt ist bunt und so soll auch die Sprache sein, mit der wir sie beschreiben.

JOHANNES EISELE/AFP

EDITORIAL

Liebe Leserinnen und Leser,

Sie haben es uns nicht leicht gemacht. Wir haben gefragt: „Wie gendern?“ und den inklusiven Doppelpunkt zur Diskussion gestellt. Sie haben zahlreich geantwortet – und bei der Lektüre der Zuschriften zeigt sich: Das Meinungsbild ist heterogen. Der eine favorisiert das Gendersternchen, die andere das Binnen-I. Der nächste wirbt für den Doppelpunkt, die übernächste für ausschließlich feminine Formen. Und das alles mit vielen klugen Argumenten für persönlichen Favoriten.

Was allerdings alle eint, die sich an der Debatte beteiligt haben, ist das gemeinsame Ziel: endlich mehr Geschlechtergerechtigkeit. Das schließt diejenigen ein, die zweifeln, ob eine gendersensible Sprache tatsächlich dazu beiträgt. Und es gilt auch für die Leser, die den Mangel an Gleichberechtigung für einen Skandal halten und zugleich um ihre „vertraute“ Rundschau bangen, denn ihnen graut vor „hässlichen“, „verhunzten“ Texten. Die

männliche Form (Leser) ist hier bewusst gewählt, denn die Mehrheit derer, die sich so äußern, sind Männer. Auf der anderen Seite bestätigen uns die Zuschriften, dass sehr vielen Menschen das exklusive, Frauen (und Minderheiten) ausgrenzende Sprechen und Schreiben mittlerweile gänzlich unvertraut, ja fremd geworden ist. Und dass sie sich darüber ärgern. Weil, und das stellen Sie zu Recht fest, die männliche Dominanz in der Sprache patriarchalische Machtverhältnisse nicht nur abbildet, sondern auch zementiert.

Frauen als Akteurinnen sichtbar machen, stereotype Rollenbilder hinterfragen, aus vielen Perspektiven, auch der weiblichen, berichten und kommentieren: Mit dieser Haltung machen wir Zeitung. Und das soll sich auch in der Sprache zeigen – konsequenter als bisher. Nach der Lektüre der Zuschriften wissen wir: Bei diesem Schritt hat die Redaktion die Leserinnen an ihrer Seite. Ei-



ne klare Mehrheit äußert sich positiv, viele sind „hoherfreut“ oder sogar „begeistert“ von der öffentlich geführten Debatte. Denn sie fühlen sich in ihrer Wahrnehmung bestätigt: Die traditionelle Sprache, vor allem das immer noch verbreitete generische Maskulinum, das angeblich alle Geschlechter umfasst, meint sie nicht mit. Es grenzt sie aus. „Kaum ein Mann kann dies nach-

empfinden“, schreibt eine Leserin in ihrem Brief an die Redaktion. „Sie können sich gar nicht vorstellen, wie sehr ich mich über Ihr Vorhaben freue, die Frankfurter Rundschau in gendergerechter Sprache zu lesen.“

Wir haben uns entschieden: Das generische Maskulinum wird in der FR kein Standard mehr sein. Es lässt sich leicht ersetzen: durch geschlechtsneutrale Begriffe oder Partizipialformen. Sehr oft, aber nicht immer. Deshalb werden wir auch den Doppelpunkt nutzen (der das dritte Geschlecht mit umfasst). Nicht inflationär, denn wir nehmen die Sorge um die Lesbarkeit von Texten ernst. Aber genau diese Sorge spricht für den Doppelpunkt – mehr als für andere Sonderzeichen: Er schmiegelt sich unauffällig ins Schriftbild ein. „Verschonene Sie uns mit Satzungsetümen“, haben uns etliche Leser:innen gebeten. Ja, sehr gerne. Auch da hilft der Doppelpunkt: Mit ihm lassen sich bei Aufzählungen schier endliche Beidnennungen vermei-

den, die Ihnen die Lust am Lesen und uns die Lust am Schreiben vergällen.

Was zeigt: Gendergerechte Sprache kann dezent und elegant sein. Denn auch wenn wir uns wünschen, wir könnten mit neuen sprachlichen Mitteln alte Denkmuster aufbrechen: Wir dürfen Sprache nicht wie eine Brechstange einsetzen. Geschlechterstabilität ist auch eine Form der Behutsamkeit.

Wir haben es uns nicht leicht gemacht mit der Entscheidung, wie wir künftig schreiben. Deshalb hat die Redaktion den Dialog mit Ihnen gesucht. Herzlichen Dank, dass Sie sich so rege beteiligt und haben. Das macht uns auch ein bisschen stolz – auf die vielen engagierten, informierten Leser:innen, die der FR teils seit Jahrzehnten die Treue halten und dabei offen für Veränderungen sind. Lassen Sie uns gemeinsam neue Wege ausprobieren!

Ihre Karin Dalka,
stellvertretende Chefredakteurin

LASST UNS SPIELEN

Beim **Scrabble** können wir oft beobachten, was das Schöne an der Sprache ist: Sie kann ein Spiel sein, ein Versuch, passende Worte zu finden und dabei neue Wörter zu erfinden. Nicht komplett neu, sondern so, dass die Welt uns noch versteht. Und warum sollte das, was bei Scrabble funktioniert, im Alltag nicht funktionieren?

Genderleicht.de zeigt in vielen Beispielen wie das geht, wir stellen einige hier vor. Das Projekt, das vom Journalistinnenbund betreut wird, will zeigen, wie besonders die Medienschaffenden die Welt stärker so abbilden können wie sie ist und nicht wie sie sich jemand vorstellt, also Frauen genauso in der Sprache sichtbar machen wie es Männer seit jeher sind.

Das heißt nicht, dass jetzt alle Texte länger werden müssen, weil wir (mindestens) die zwei Geschlechter nennen müssen. Statt Arbeiter und Arbeiterin, statt Forscherin und Forscher lesen Sie in der FR künftig vielleicht öfter Beschäftigte; Forschende. In vielen Fällen ist das möglich: Lehrende, Studierende. Oder auch: Sicherheitspersonal, Abgeordnete, Fachleute und, und, und.

Gleichzeitig soll die Sprache präzise sein. Und wenn das möglich ist, wenn die Rede vom bestimmten Arzt XY ist oder von der bestimmten Politikerin YZ, dann wird das entsprechende Substantiv eindeutig geschrieben. Wenn nicht klar ist, wer gemeint ist, oder es unzulänglich Menschen verschiedenen Geschlechts betrifft, dann kann auch eine Umschreibung helfen. Ein Beispiel von Genderleicht.de: „Radfahrer sollten einen Helm tragen – Wer Rad fährt, sollte einen Helm tragen.“

In der **Konsequenz** wird es für uns von der schreibenden Zunft heißen, dass wir unsere Schreibgewohnheiten ändern und über neue Formulierungen nachdenken müssen. Es kann nach Anstrengung klingen – oder nach einem Spiel. Aus „Sie trat an das Rednerpult“ wird „Sie trat an das Redepult“. „Wählerumfragen“ werden zu „Wahlumfragen“, denn es wählen nicht nur Männer.

Warum diese ganze Mühe? Weil wir, wenn wir nicht präzise sind, die Geschichte verfälschen. Jahrzehnte lang wurden in öffentlichen Reden, wenn es um das Grundgesetz ging, fast immer nur die „Väter des Grundgesetzes“. Damit wurden nicht nur vier Frauen aus der Geschichte gestrichen. Mit dieser Ignoranz wurde auch ihre Rolle für die sich neu erfindende deutsche Gesellschaft entwertet. Neben Genderleicht.de hilft auch „Gendern – Ganz einfach!“ von der Duden-Redaktion. Vieles muss also nicht mehr neu erfunden werden, aber die Debatte über das Gendern zeigt zugleich auch, dass viele Begriffe sich noch wandeln könnten und werden. Viktor Funk

+ Gunda Norwig, Oberzent

Sie können sich gar nicht vorstellen, wie sehr ich mich über Ihr Vorhaben freue, die FR in gendergerechter Sprache zu lesen. In den vergangenen Jahren, zuletzt 2014, habe ich wiederholt an Sie geschrieben. Jetzt endlich ändert sich was. Wunderbar, dass ich das noch erlebe, seit 20 Jahren setze ich mich für gendergerechte Sprache ein. Eine zivilisierte Gesellschaft kann es sich nicht leisten, diese Art von Diskriminierung fortzuführen. Da kann ich als Frau noch so selbstbewusst sein. Definitiv bin ich z.B. mit der Bezeichnung „Rentner“ nicht mitgemeint. Kaum ein Mann in dieser Gesellschaft kann dies nachempfinden, weil sie eh schon weniger Diskriminierung erfahren.

- Marc Schneider, Karben

Ja, Sprache ist mächtig – aber nicht allmächtig. Es herrscht ein naiver Irrglaube, man könne Probleme lösen, wenn sich nur alle sprachlich „korrekt“ verhalten. Leider führt „gendergerechte“ Sprache nicht dazu, dass Frauen weniger benachteiligt werden. Genauso wenig führt die Tatsache, dass wir uns laufend neue Begriffe für schwarze Mitbürger ausdenken und die alten als „rassistisch“ ächten, zu einem Verschwinden der Diskriminierung. Mittlerweile führen wir einen absurden Krieg gegen Wörter und übersehen, dass die Sprache nur Symptom des eigentlichen Problems ist – der mangelnden Toleranz gegenüber allen, die irgendwie anders sind. Das „Gendern“ funktioniert einfach nicht. Egal ob Satzzeichen im Wort oder Binnen-I – es scheitert oft an der Grammatik (z.B. bei Polizisten/Polizistinnen), und selbst wo es möglich ist (Leser*innen), wird der absolute Grundsatz verletzt, dass man das Geschriebene auch genauso aussprechen kann. Alle Varianten des „Genderns“ kaschieren das nur und burden es dem Leser auf, diesen Code in Sprache zu übersetzen.

„Als meine beiden Söhne im Kindergarten waren, habe ich sie einmal gefragt, wie denn ein Professor aussieht. ‚Ein weißhaariger alter Mann‘ war die klare Antwort! Und das, obwohl ich eine promovierte Physikerin bin.“

Birgit Kindler

ZUR DEBATTE

Die FR hat in Schwerpunkten und im FR-Forum die Frage gestellt, wie wir sprachlich für mehr Gleichberechtigung der Geschlechter in der Zeitung sorgen können. Ihre Meinung dazu interessiert uns weiterhin.

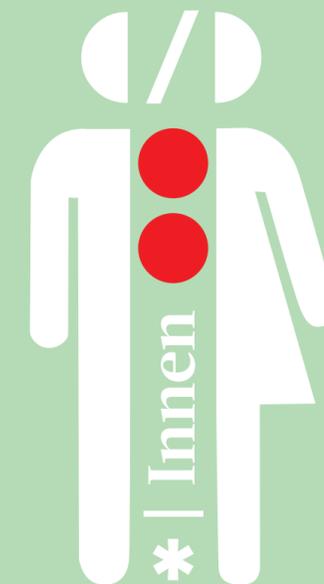
Schreiben Sie an:
Bronski, Frankfurter Rundschau
60266 Frankfurt am Main
Faxen Sie an: 069 / 2199-3666
Mailen Sie an: Bronski@fr.de
oder Leserbrief@fr.de

Bitte geben Sie dabei immer Ihre vollständige Adresse an!

Mit der Einsendung erklären Sie sich einverstanden, dass Ihr Brief auch online auf www.frblog.de veröffentlicht werden kann.

Die Redaktion behält sich vor, Ihre Briefe zur Veröffentlichung zu kürzen.

Alle Zuschriften, die Sie auf dieser und der folgenden Seite lesen, wurden auch im FR-Blog veröffentlicht und zur Diskussion gestellt. Lesen Sie bitte unter: frblog.de/gendern-2



+ Birgit Kindler, Oberursel

Ich finde Ihre Artikelserie und auch die sehr diversen Meinungen der Leser*innen und Journalist*innen zum Thema sehr spannend. Wie man leicht sieht, bin ich eine Befürworterin einer gendersensiblen Sprache, ohne dass man sich verbiegen muss. Als ich in der Schule im Französischunterricht lernte, dass eine Gruppe von Menschen immer männlich ist, wenn nur ein männliches Exemplar dabei ist, fand ich das merkwürdig und ungerecht. Erst später ist mir bewusst geworden, dass das in meiner deutschen Muttersprache genauso ist. Seitdem fallen mir unausgewogene Gruppenbezeichnungen extrem negativ auf. Als meine beiden Söhne im Kindergarten waren, habe ich sie einmal gefragt, wie denn ein Professor aussieht. „Ein weißhaariger alter Mann“ war die klare Antwort! Und das, obwohl ich eine promovierte Physikerin bin. Mein Fazit: Sprache prägt Bilder im Kopf, Bilder im Kopf schaffen Wirklichkeit und beeinflussen – oft im Unterbewusstsein – Handeln.

- Merve Hölter, Frankfurt

Sprache prägt das Bewusstsein und/oder umgekehrt. Folgen wir der These weiter: Die Hopis haben keinen uns geläufigen Begriff von Zeit in ihrer Sprache. Die Inuit haben ganz viele unübersetzbare Wörter für Schnee. Und das Deutsche hat eine Vormachtstellung des Maskulinen. Ja und? Wenn wir jetzt daran herumoperieren, damit die Frauen endlich zum Vorschein und zu ihrem Recht kommen, dann müssen wir sprachbereinigend auch endlich an die Konnotationen von Links und Rechts. Das scheint mir vorrangiger, liebe Sprach-gender/innen!

+/- Herbert Päge, Recklinghausen

Darüber, ob man mit Doppelpunkten Genderprobleme löst, mag man streiten. Wünschenswert wäre, wenn das Medium, das dies glaubt, sich in seinem Handeln konsequent zeigte und die Redaktion zu einem einheitlichen Gebrauch verpflichten würde. Dann käme so etwas jedenfalls nicht mehr vor: Ausgabe 18.9., S. D2: BU: „Teilnehmer:innen“. Kleine Überschrift, drei Zentimeter darunter: „Vertreterinnen und Vertreter“. Der Knaller aber auf S. 22: BU: „Eintracht-Stürmer Laura Freigang. Das ist dauerhaft unlesbarer Mist.“